

CHASA
JAURA
VAL MÜSTAIR
MUSEUM
art cultura



Ein typisches Bauernhaus im Val Müstair

Vorwort

Im Folgenden wird versucht, am Beispiel der Chasa Jaura das Arbeitsumfeld, die besonderen Bedingungen und die Lebensweise der noch vor wenigen Jahrzehnten hauptsächlich in der Landwirtschaft tätigen Talbewohner aufzuzeigen. Die Bestandsaufnahme der Bausubstanz durch M. Wetter in den Jahren 1964/65, also rund 10 Jahre vor der Eröffnung des Museums, lieferten dazu eine wertvolle Grundlage. Ein weiteres Ziel dieser Dokumentation ist, die Veränderungen, welche die Nutzung des Hauses als Museum mit sich brachten aufzuzeigen.

Marco Gilly, Verfasser

Name

Das Pronomen „ich“ wird in der romanischen Sprache, im ladinischen Dialekt der Talschaft als „jau“ ausgesprochen. Die Aussprache unterscheidet sich deutlich von den übrigen Dialekten des Unter- und Oberengadins, was dazu geführt hat, dass die Mundart des Val Müstair als „Jauer“, die Einwohner des Val Müstair

Lage und Aufteilung

Die typischen Häuser unseres Tals und der weiteren Umgebung wurden ursprünglich als Bauernhäuser errichtet und sind, trotz der oft reichen Dekorationen, alles andere als Luxusbauten. Bezeichnend ist, dass immer Wohnung und der für die Landwirtschaft notwendige Raum sozusagen unter einem Dach vereint sind. Diese Bauernhäuser entstanden im 17. Jahrhundert, die meisten wahrscheinlich noch früher und wurden über die Jahre nur unbedeutend verändert. Oft, wie das auch hier der Fall ist, stehen sie entlang der Hauptstrasse. Entweder stehen sie parallel oder giebelständig dazu, wie das

Stalltrakt

In diesem Gebäudeteil befindet sich im gemauerten, nur teilweise unter der natürlichen Terrainoberfläche liegenden Untergeschoss der Stall, der oft nur von der Hauptstrasse her zugänglich ist. Darüber und bis unter das Dach reichend ist der Heuboden, oder Tenn, welches, wenn kein Schnee lag, für Fuhrwerke direkt von den Wiesen her zugänglich

als „Jauers“ bekannt sind. „Chasa Jaura“ heisst entsprechend „Münstertaler Haus“. Seit 1973 dient das Haus unter diesem Namen als Talmuseum. Dem Wunsch der Gründer entsprechend soll es nicht zum verstaubten Museum verkommen, sondern ein Ort der kulturellen Begegnung sein.

bei der Chasa Jaura zutrifft. Sie stehen nah an der Hauptstrasse, damit auch im Winter der Zugang zum Brunnen mit minimalem Aufwand sichergestellt werden konnte. Der Brunnen spielte früher eine zentrale Rolle. In der Regel wurde er von einer Brunnengemeinschaft der Nachbarn betrieben, genutzt und unterhalten. Die von der Hauptstrasse erkennbaren Fassaden wurden verziert, oft war es nur eine einzige. Immer finden wir dieselbe Unterteilung des Gebäudes in einen vorderen (bei den Giebelständigen der Strasse zugewandten) Wohntrakt und einem direkt hinten angeschlossenen Stall- oder Gewerbetrakt, welcher oft auch als Ökonomiegebäude bezeichnet wird.

war. Ursprünglich waren wahrscheinlich nur die Gebäudeecken bis zum Dachstock gemauert, dazwischen bestanden die Wände aus Holz. Später wurden, zum Schutze vor übergreifendem Feuer, grosse Teile der Wände gemauert. Die zur Belüftung des Heustockes belassenen Öffnungen sind oft gewölbt und zur Zierde mit besonders sorgfältig ausgeschnittenen Brettern versehen.

Wohntrakt

Die Unterteilung des Wohntraktes ist, den minimalen Anforderungen einer Bauernfamilie angepasst, immer in etwa die Gleiche. Das typische Bauernhaus war ein Einfamilienhaus. Die Chasa Jaura bildet hier eine rare Ausnahme – sie wurde als Zweifamilienhaus konzipiert und zwar so, als hätte man zwei Einfamilienhäuser nebeneinander – eine Symmetrie beachtend – aufgebaut. Die im Zentrum des Gebäudes und mit dem First des Daches parallelen Räume dienten beiden Familien. Im Untergeschoss war dies der Zugang zum Stall, d. h. ein Gang mit einer Türe zur Hauptstrasse hin. Im Erdgeschoss war es der Hauseingang und der Korridor mit einer Treppe zum Obergeschoss und im Obergeschoss der gemeinsame Flur.

Alle rechts des Giebels liegenden Räume wurden von einer Familie bewohnt bzw. genutzt, alle links liegenden von der anderen und dies auf allen Geschossen.

Bei den ursprünglichen Wohngebäuden handelte es sich um sogenannte „Gott-hard-Häuser“. Das Grundgeschoss und im überliegenden Geschoss das Küchengewölbe mit Kamin waren gemauert. Die übrige Bausubstanz bestand aus Holz. Der einzige warme Wohnraum war eine, auf den Grundmauern stehende Holzkiste, deren Wände mit aufeinanderliegenden, mit der Axt bearbeiteten, vierkantigen Balken aufgebaut worden waren. In diesem Raum stand immer ein gemauerter Ofen, der von der Küche her beheizt wurde. Auch das Dach über Wohn- wie

auch Stallgebäude bestand aus jeweils zu 2/3 überdeckten ca 2 m langen Brettern, die ähnlich Riesenziegeln aufgeschichtet wurden. Die Bauart der Gebäude bot keinerlei Schutz gegen Feuer. Feuersbrünste, welche oft ganze Siedlungen verwüsteten, waren darum nicht selten. Um dieser Bedrohung entgegen zu wirken, wurden Anfang 17. Jahrhundert, vor allem in dichten Siedlungen stehende Gebäude mit einer Aussenmauer eingekleidet, die das Übergreifen von Feuer von einem auf weitere Gebäude erschwerten. Die bestehenden Fenster wurden dadurch tief in die Fassade zurückversetzt und dadurch das einfallende Licht eingeschränkt. Um diesen Nachteil soweit wie möglich zu mindern, wurden die Fensterbrüstungen so konzipiert, dass die Fensteröffnungen mit der für unsere Bauart so typischen Trichterform entstand.



Fassaden

Wie bereits angesprochen, wurden in der Regel die von der Hauptstrasse her sichtbaren Fassaden verziert. Anders als das für das Oberengadin typische Sgraffito und der im Unterengadin heimischen Bemalung der Fassaden, wurden hier Gebäudeecken, Fenster- und Türumrahmungen mit einem aus der Fassade leicht herausragenden, einen Baustein vortäuschenden und rötlich oder gelb bemalten Struktur hervorgehoben. Damit wurde die im Mittelalter bei Sakralbauten oft mit Tuffstein erstellten, gewölbten Türöffnungen nachgeahmt. Ausser diesen Einrahmungen wurden, in der Regel in

gerahmten Feldern, Sprüche, Heiligenbilder, Jahreszahlen, Familienwappen und dergleichen aufgemalt.

Auf der zur Kirche hin orientierten Wand finden wir ein am Erker aufgemaltes, dreiteiliges Wappen der drei Bünde (Graubünden). Der Erker ist ein besonders typisches Detail der einheimischen Architektur, das wir in einer oder andern Form an den meisten alten Bauernhäusern finden. Er ist es, der es ohne das Haus zu verlassen, einen weitwinkligen, Panoramablick auf die Hauptstrasse, den nächstgelegenen Platz und damit auf den gemeinschaftlich genutzten Brunnen



Auf der zur Hauptstrasse hin gewandten Fassade der Chasa Jaura finden wir zwei runde Medaillons. Im ersten lesen wir die Jahreszahl 1727, dann folgt ein schwer verständlicher Textteil gefolgt von der Aufforderung „Hebe deinen Kopf in die Höhe um gut loben zu können“.

Beim Wappen handelt es sich um jenes der Familie De Capol, in deren Besitz das Haus offenbar früher war.

ermöglichte. Dies war notwendig, weil die friedliche, gemeinschaftliche Nutzung des Brunnens voraussetzte, dass jedes Gemeinschaftsmitglied auf die Übrigen Rücksicht nehmen musste, sei dies beim Tränken des Viehs oder beim Waschen bzw. Wasser holen, weil auch das Wasser für den Haushalt mit Eimern vom Brunnen ins Haus gebracht werden musste. Der Brunnen, wie bereits erwähnt, war die zentrale, die Siedlungsgemeinschaft bildende Einrichtung. Die Quelle wurde von der Gemeinschaft gefasst und das Wasser in Tücheln (Holzleitungen) zum Brunnen geleitet. Der Betrieb und die Instandhaltung der Wasserversorgung wurden gemeinschaftlich sichergestellt. Alte Brunnen mussten durch neue ersetzt werden, die neben dem alten aufgebaut wurden. Der alte wurde erst entfernt, wenn der neue angeschlossen war und seine Aufgabe erfüllen konnte. Diese Art der Erneuerung hatte zur Folge, dass der Standort des Brunnens im Laufe der Zeit Änderungen unterworfen war. Dieser Umstand wurde beim Bau von Erkern berücksichtigt. Der Erker der Chasa Jaura gewährt heute keine Sicht auf einen Brunnen, aber die Existenz des Erkers ist ein zuverlässiger Hinweis, dass sich – z. B. vor der Kirche – einst ein Brunnen befand.

Auch wenn der Erker ursprünglich eine Einrichtung ist, die ein praktisches Bedürfnis zu befriedigen hatte, wurde er im Laufe der Zeit auch als Zierelement verstanden, vor allem auch, weil er meist Teil der ohnehin verzierten Hauptfassade war. Mit ihm wurde Wohlstand zum Ausdruck gebracht. Dies trifft im Falle



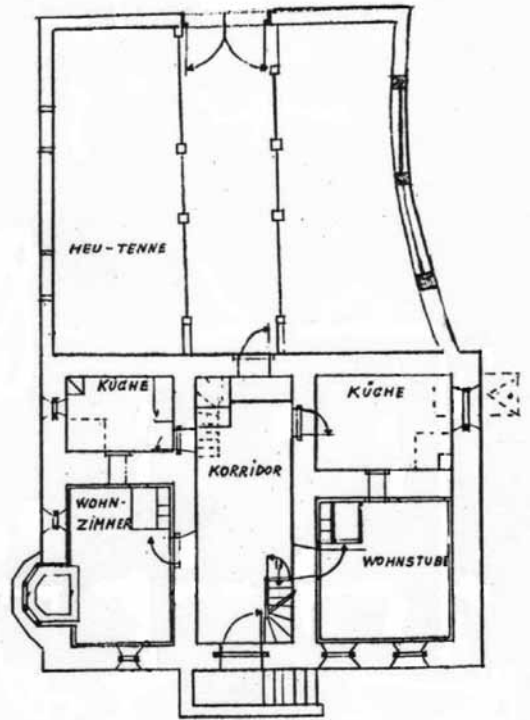
der Chasa Jaura in besonderem Masse zu. Der Erker ist nicht nur reich verziert, mit dem bereits erwähnten aufgemalten Wappen und den dekorativen Fensterumrahmungen – nein, er ist überdies zweistöckig, was sehr selten ist und ebenfalls als Ausdruck des Wohlstandes verstanden werden muss.

Erdgeschoss

Durch die Haustüre gelangen wir ins Erdgeschoss, das leicht über der natürlichen Terrainoberfläche liegt. Um zur Haustüre zu gelangen, musste entweder eine steile Rampe oder wie hier eine Treppe gebaut werden. Wir befinden uns nun im *piertan*, einem oft recht grosszügig bemessenen, parallel zur Giebellinie des Hauses liegenden, gewölbten Hausgang. Im typischen Einfamilienhaus würden wir diesen Hausgang nicht zentral, sondern links oder rechts entlang einer Aussenwand vorfinden. Auf der Gegenseite würden wir, in Richtung Tenn blickend, immer in gleicher Abfolge, zuerst die Stube und dann die Küche antreffen. Oft folgt dann die Spensa (eine Art Vorratskammer), die in der Chasa Jaura offensichtlich fehlt.

Die Räume sind durch eine Türe vom Hausgang her zugänglich. Die Eigenheit der Chasa Jaura ist es, dass zwei nebeneinander stehende Einfamilienhäuser, das eine sozusagen als Spiegelbild des andern mit dem zentralen und gemeinschaftlich genutzten Hausgang zur Einheit verbunden sind.

Die bereits erwähnte, immer wiederkehrende Abfolge der Räume ist in beiden Haushälften vorhanden. Wenn wir uns Richtung Tenn bewegen, finden wir zuerst die Stubentüren, eine links und eine rechts, dann entsprechend die Küchentüren. Im jetzigen Zustand stehen ausschliesslich die links des Hausgangs liegenden und die ursprünglich gemeinsam genutzten Räume als öffentlich zugängliches Museum zur Verfügung.



Korridor

Im Hausgang (Korridor, in Romanisch *piertan*) wurde Getreide in Truhen aufbewahrt. Die Truhen können sehr einfache und wenig verzierte Holztröge mit einem Deckel sein. Wichtig war, dass zwischen dem Fussboden und dem Boden der Truhe ein leerer Raum dafür sorgte, dass das Getreide trocken blieb.

Heute steht in diesem Raum eine ausserordentlich reich verzierte Truhe aus dem Jahre 1711, die wahrscheinlich nicht zur Aufbewahrung von Getreide sondern eher zur Aufbewahrung von wertvolleren Gegenständen diente.

Ebenfalls in diesem Raum wurde das vom

Brunnen hergeholt Wasser in den Transporteimern aufbewahrt.

Im Übrigen führt eine gemeinsam genutzte Treppe ins Obergeschoss, eine andere ins Untergeschoss.

Wohnzimmer

In Romanisch heisst dieser Raum stüva (Stube). Dies ist der ursprünglich vollkommen aus Holz errichtete Wohnraum (Blockbau). Die Auslegung dieses Raumes ist immer dieselbe. Beim Eintreten öffnen wir die Türe so, dass hinter ihr der gemauerte und von der Küche her beheizte Ofen steht. Unmittelbar hinter der Türe finden wir zwischen Ofen und Wand eine kleine, gemauerte Treppe, über die auch Kinder auf den Ofen klettern konnten. Im Winter konnte das gemeinsam von der ganzen Familie genutzte Schlafgemach erreicht werden, ohne dass man sich in die Kälte des Ausgangs begeben musste. Ausserdem erlaubte die kleine Lucke etwas warme Luft ins Schlafgemach aufsteigen zu lassen, um vor dem Zubettgehen die beissende Winterkälte wenigstens etwas zu brechen. Die Kleider konnte man auf dem Ofen ausbreiten, damit sie wenn nötig trocken konnten.

Die stüva war der einzige wirklich warme Raum im Haus und während der kalten Monate war dies der Wohnraum für die ganze Familie. Hier wurde während den langen Winterabenden gesponnen, gestickt, gestrickt, gelernt und auf der Ofenbank ausgeruht. Hier wurde auch gegessen. Die gekochten Speisen gelangten durch die Reiche von der Küche in die Stube.

In diesem Raum sind neben einer kompletten Taufgarnitur verschiedene Gebrauchsgegenstände ausgestellt. Auf einem Fenstersims liegen Bänder, die zum Einwickeln der Kleinkinder dienen. Die kleine Truhe mit den 3 Schlössern war das Gerichtsarchiv der oberen Taltschaft. Sie konnte nur im Beisein aller drei Richter – jeder besass einen Schlüssel – geöffnet werden.

Küche

Die Küche wurde bereits in der ursprünglichen Form als gemauertes Gewölbe gebaut. Die Feuerstelle war offen und deshalb der obere Teil des Raumes durch Rauch und Russablagerungen vollkommen schwarz. Im Gewölbe wurde Fleisch geräuchert und dadurch haltbar gemacht. Wir erkennen die andere Seite der Durchreiche sowie die Eisentüre durch die der Ofen in der Stube beheizt wurde. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes erkennen wir eine geschlossene Feuerstelle mit einem Kochkessel, der zur Aufbereitung von warmem Wasser diente. Im Holztrog wurde der Teig und auf dem hölzernen Deckel die Brote zubereitet. Neben zahlreichen Gegenständen, die der Zubereitung von Speisen dienten, ist ein eiserner Kaffeeröster ausgestellt.

Treppe zum Untergeschoss

Vor etwas mehr als 40 Jahren wurde eine für die Museumsbesucher zumutbare Treppe ins Untergeschoss gebaut und auf der anderen Gebäudeseite, hinter der ehemaligen Kirchenuhr von Sta. Maria, ein Badezimmer.

Saal

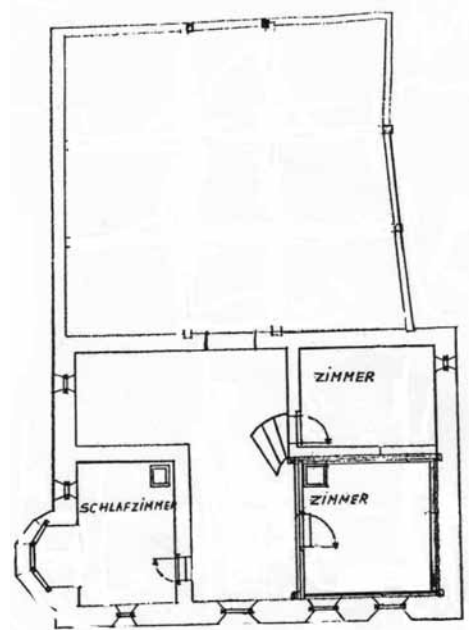
In der Fortsetzung des Hausgangs führt eine Türe in den Saal, dem ursprünglichen Tenn. Das Niveau des Saalbodens entspricht demjenigen des ehemaligen Heubodens, die Decke wurde hingegen später eingebaut. Im ursprünglichen Zustand hätte man vom Heuboden bis

unter das Dach sehen können, weil der Raum, vom eventuell vorhandenen Heu abgesehen, völlig leer war. Der Zugang zum Tenn war für Pferd und Wagen, solange kein Schnee lag, von den Wiesen her gewährleistet, durch ein Tor, das sich an der Stelle des heutigen Ausgangs zum Garten befand.

Obergeschoss

Über die Treppe gelangen wir in den Flur des Obergeschosses. Auf beiden Seiten sind die Schlafgemache der beiden Bewohnerfamilien, ursprünglich war da nur eines pro Familie und zwar über der Stube, so wie wir es auf der linken Seite vorfinden.

Auf der rechten Seite wurde über dem Küchengewölbe und deshalb auf einem höheren Niveau, ein weiteres Zimmer eingebaut. Auf der linken Seite sind die Wände des Schlafgemaches gemauert, auf der rechten Seite gezimmert. Beide Varianten sind verbreitet anzutreffen. Der Flur reicht bis unters Dach und ausser den Schlafgemächern gibt es keine Unterteilungen dieses grossen, praktisch ungenutzten Raumes. Er diente der Isolation. Er verhinderte, dass das Dach von unten beheizt wurde, der Schnee auf dem Dach abgleitet und unerwünschte Schneemassen vor dem Haus abgelagert wurden. Ausserdem diente die auf dem Dach liegende Schneedecke ihrerseits als Isolationsschicht. Ursprünglich gab es keinen, das Dach durchdringenden Kamin, sondern der aus dem hier gut er-



kennbaren Küchengewölbe aufsteigende Rauch verteilte sich unter dem Dach und verlor sich allmählich.

Über dem Küchengewölbe erkennen wir Einrichtungen, die der Lagerung von Lebensmitteln dienten und aufgehängt, für Mäuse praktisch unerreichbar waren.

Schlafgemach

Das Schlafgemach konnte, wie bereits gesehen, direkt von der Stube aus durch eine Lucke erreicht werden. Alle Familienangehörigen verbrachten die Nacht in diesem Raum, die Kleinsten in der Wiege. Die Betten waren kurz, weil die Vorfahren offenbar nicht flach liegend, sondern halb aufgerichtet die Nacht verbrachten und ausserdem generell kleiner waren als wir es heute sind. Zur besonderen Schlafstellung gibt es verschiedene Erklärungen. So hätten sich die Menschen damit vor Überraschungen, schützen und sogar dem Tod in die Augen schauen wollen. Eine andere Erklärung will, dass Mäuse, die bestimmt allgegenwärtig waren, sich dem Gesicht liegender Körper auf bedrohliche Weise nähern würden. Das grosse Bett, das auch als Gebärbett diente, diente sicher tagsüber als Bett für die Kinder. Die aufrecht eingesteckten Holzscheren verhinderten das Herausfallen der Kinder. Sobald auch grössere Kinder im Haushalt waren, mussten zusätzliche Schlafstellen eingerichtet werden, sodass der Raum kaum Platz für andere Gegenstände bot.

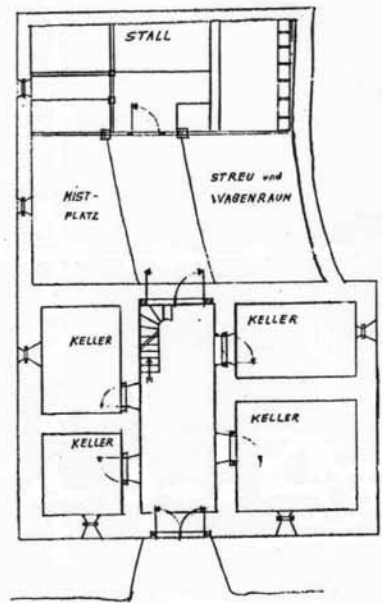
Landwirtschaftliche Geräte

Wir befinden uns über dem Saal, also im ehemaligen Tenn. Der Boden, gleichzeitig Decke des Saales wurde hier in das, von einigen Balken abgesehen, leere Tenn eingebaut, sodass hier ein Raum entstand, den es im ursprünglichen Haus gar nicht gab. Hier sind Geräte ausgestellt, die in der Landwirtschaft gebraucht wurden. Daneben sind, etwas fremd,

auch Gegenstände präsent, die nicht direkt mit einem typischen Bauernbetrieb in Verbindung stehen. So stehen hier z. B. ein Postfuhrschlitten, ein Löschkarren, Bärenfallen und anderes mehr. Interessant sind die Werkzeuge, die zur Herstellung von Holzröhren (Tücheln) für die Wasserleitung zum Brunnen dienten.

Untergeschoss

Das Untergeschoss ist einerseits über eine Treppe vom Erdgeschoss, oder direkt von der Hauptstrasse her erreichbar. Auch hier finden wir den zentralen, von beiden Bewohnerfamilien benutzten Korridor. Der Stall konnte mit Vieh und Karren nur durch diesen Korridor erreicht werden. Im Winter trieb man das Vieh durch diesen Gang zum Brunnen. Auf beiden Seiten des Korridors befinden sich die Kellerräume, die hauptsächlich zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln dienten.



Käserei

In einem dieser Keller sind heute alle früher für die Verarbeitung von Milch gebrauchten Utensilien und Anlagen ausgestellt. In einer Ecke steht eine Feuerstelle mit dem schwenkbaren Käsekegel. Diese Ausstattung konnte noch vor wenigen Jahrzehnten, so wie hier ausgestellt, auf den Alpen angetroffen werden. Weil Käse nur während der Sommermonate, wenn das Vieh auf der Alp gesümmert wurde, hergestellt wurde, hätte man im ursprünglichen Bauernhaus keine Käsekegelutensilien angetroffen.

Im gegenüberliegenden Keller sind verschiedene Geräte, wie Waagen, Laternen und vieles andere mehr ausgestellt. Diese Gegenstände wären früher kaum auf diese Art aufbewahrt und der Keller anders genutzt worden.

Der ehemalige Stall

Bis zur Umgestaltung zum Museum diente das Untergeschoss des Gewerbetrakt als Stall, Mistlege und Einstellraum für Wagen und Schlitten. Der aus dem Stall entfernte Mist wurde hier aufbewahrt, damit die Abwärme nicht verloren ging. Weil der Mist für Wagen zu schwer war, musste er Ende Winter mit dem Schlitten ins Gelände transportiert werden. Die Feinverteilung am Ort erfolgte jedoch später. Um den Mist laden zu können, war es wichtig, dass er nicht gefroren war. Der beim Mistplatz geladene Schlitten wurde vom Pferd durch den Korridor auf die Hauptstrasse gezogen, was auf dem aus verlegten groben Steinen gefertigten Boden möglich war.

Wir sind beinahe am Ende unseres Rundgangs. Die Wasserversorgung des Hauses, wie bereits erklärt, bestand darin, dass Wasser vom Brunnen in Eimern zum Haus gebracht und das Vieh zum Tränken an den Brunnen getrieben wurde. Auf die Art der Entsorgung des aus dem Stall anfallenden Mists wurde ebenfalls hingewiesen aber wir haben bisher keine Einrichtung angetroffen, die als Toilette für die Bewohner hätte dienen können. Es hatte keine. Die Bewohner verrichteten ihr Geschäft im Stall.

Die heute vom Erd- zum Untergeschoss führende Treppe wurde in diesem Gebäudetrakt erstellt. Die ursprüngliche Unterteilung des Raumes wurde durch den Abbruch des aus Holz gezimmerten Stalls aufgehoben und dadurch entstand ein grosser, von gemauerten Wänden umgebener Raum.

Die Hammerschmiede

Darin sind nun Teile der Hammerschmiede des Schmieds Largiadèr ausgestellt, die am oberen Dorfrand von Valchava, am Rombach stand und die er bis 1964 betrieben hat. Zum Verständnis der Anlage hilft das hier aufgestellte Modell im Massstab 1:100.

Ausser der Hammerschmiede steht hier das aus Eisen geschmiedete, erste Uhrwerk der Kirche von Sta. Maria.

